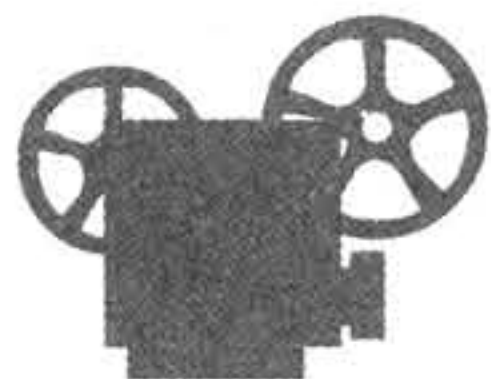


Die verborgene Stadt

Linz09 ist Geschichte. Der Film »Die verborgene Stadt«, anlässlich dieses Ereignisses als Auftragswerk gedreht, zeigt die Geschichte des Vergessens, Verdrängens, Verschüttens unter der Oberfläche der im vergangenen Jahr gefeierten Kulturhauptstadt. Von BÄRBEL MENDE-DANNEBERG.



DUNKLE GÄNGE, teilweise mit Schutt angehäuft, staubige Ziegelwände, aufgemalte Nummern, die auf ein nicht identifizierbares Ordnungssystem deuten, aus dem Schattenreich der Vergangenheit auftauchende schemenhafte Figuren ... Langsam, fast behutsam, wird der/die Zusehende mit der Kamera hingeleitet zu dem Ort des Schreckens: Die 14 Kilometer langen unterirdischen Stollen direkt unter dem Linzer Botanischen Garten, die eine Größe von sieben Fußballfeldern haben, wurden einst u. a. von KZ-Häftlingen aus dem nahegelegenen Mauthausen gegraben – mit bloßen Fingern, und manche

schaften es gar nicht mehr bis in den Stollen hinein, weil sie schon am Eingang von den Bewachern niedergeknüppelt wurden. Oder an Hunger starben.

Über diese Geschichte unserer jüngsten Vergangenheit ist mittlerweile Gras gewachsen, die Botanik über dem Grauen der Geschichte ist gnädig.

Gegen das Vergessen

Der flämische Regisseur Luk Perceval hat nach der Dramaturgie und Texten von Margit Niederhuber einen Film über den »Luftschuttkeller des Dritten Reiches« gedreht, der auf persönliches Geheiß von Adolf Hitler zu einem Teil und vielfach in vollkommener Dunkelheit von den KZ-Häftlingen errichtet wurde. Wie nähert man sich dieser unerträglichen Wahrheit?

Perceval überlässt die Annäherung verschiedenen Menschen, die auf unterschiedliche Weise mit dem Tunnelsystem in Berührung

gekommen sind: das Kind, das, wie etwa Valie Export, mit ihrer Mutter und den Geschwistern dort Zuflucht vor dem Bombenhagel suchte – dass man das Schlimme so vergisst, meint sie betroffen, Linz hätte damals eine Grenze setzen können; die KZ-Häftlinge und Opfer, die das Grauen überlebt haben und die Bürde des Erinnerns über Jahrzehnte mitschleppen; der Dompfarrer, der meint, manche würden am Schweigen Gottes verzweifeln und andere würden dadurch stark werden; die junge Historikerin, die gegen das Vergessen forscht und einen Gedächtnisort im Stollen einfordert, denn mit dem Offenlegen lebt es sich besser, sagt sie; der Psychiater, der meint, Mitläufer könnten mit ihrer abgekoppelten Geschichte ganz anders umgehen als traumatisierte Menschen, bei denen die Erinnerung ständig präsent ist; der Tunnelbauarbeiter, der sich erinnert, dass »viele verstorben sind oder verstorben wurden«; die Anrainerin, die vermutet, bis fast zum Schluss hätten die LinzerInnen nichts gewusst von dem Ort des Grauens; der ehemalige Voest-Betriebsrat, der den Mikrokosmos Hermann-Göring-Werke als Hitlers Vorzeigeprojekt entschlüsselt, das der Region Arbeit und Aufschwung brachte, und das in nur 18 Monaten – ebenfalls von einem Heer Zwangsarbeitern – aus dem Boden gestampft wurde; der Analytiker, der konstatiert, dass wir ja nicht über eine »Geschichte in Alaska reden, sondern über unsere Eltern« ...

Sie und andere Zeitzeugen werden von dem Schauspieler Felix Römer befragt. Wie ein Fahnder durchwandert er mit diesen Personen das Stollensystem – bis hin zu der in den Stein gehauenen Kapelle St. Egidio, die in Eigeninitiative von einem Künstler und seinem Vater für die Opfer errichtet wurde, denn »ohne Wahrheit gibt es keine Vergangenheitsbewältigung«. Das

»Die verborgene Stadt«

Buch und Regie: Luk Perceval

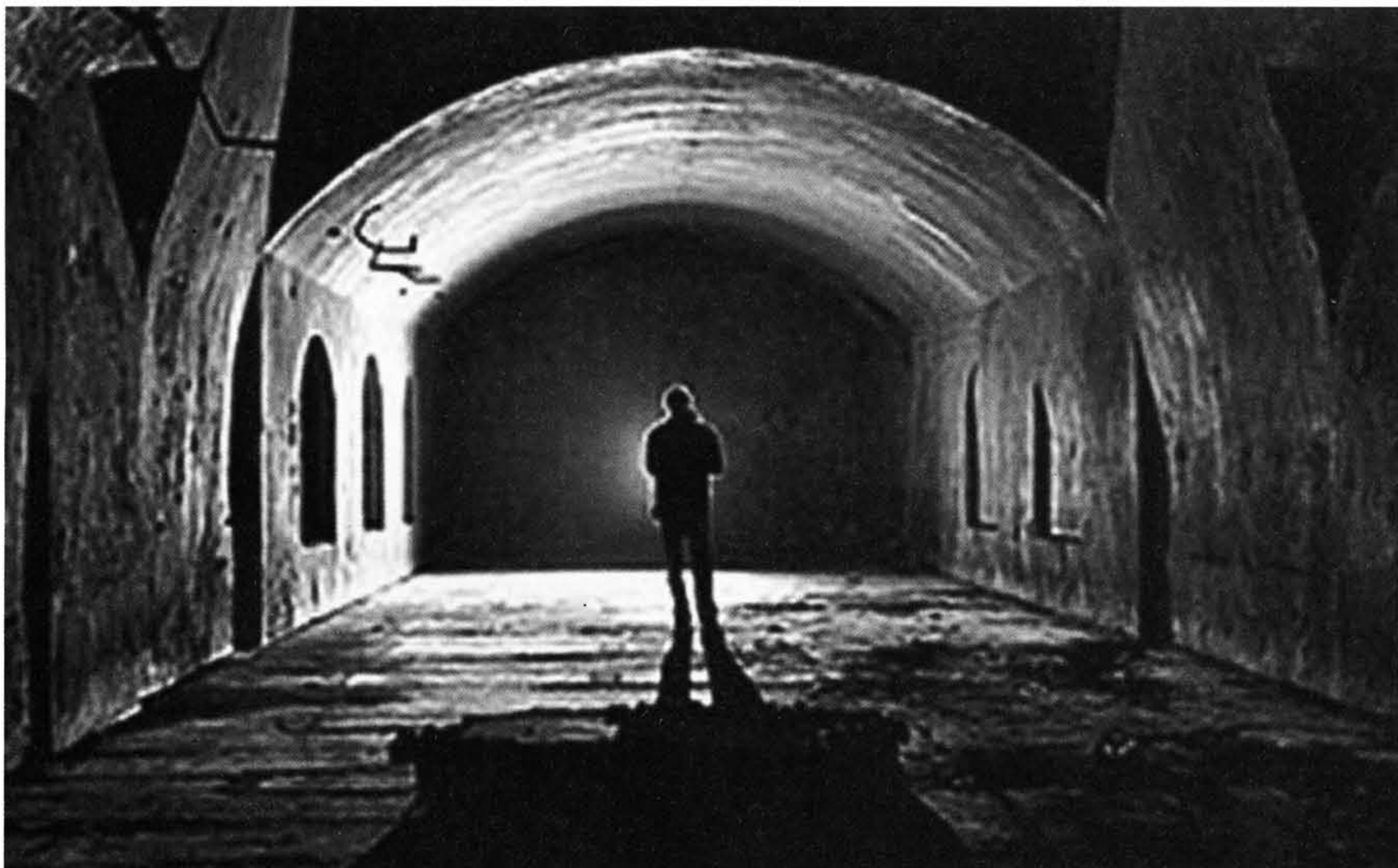
Kamera: Nicolai Ebert, Luk Perceval

Erzähler, Texte: Felix Römer

Musik: Robert Merdzo

Dramaturgie, Texte: Margit Niederhuber

Produzent: Johannes Rosenberger



Durchstreifen der Katakomben führt schließlich auch zur skurrilen Grottenbahn, die in einem Teil des Tunnelsystems untergebracht ist und die von anderen Grausamkeiten erzählt – den Mythen der Märchenwelt.

Ästhetische Komposition

Der Film »Die verborgene Stadt« ist für mich ein künstlerisches Werk, bei dem auf verschiedenen Ebenen formal alles stimmt – sprachlich, bildlich, musikalisch, inhaltlich. Jede Ebene für sich ist überzeugend und entwickelt erst in der Zusammenführung ihre wahre Stärke. Die wunderschönen literarischen Texte (u. a. aus Franz Kains »Der Weg zum Ödensee«) verbinden sich auf eindringliche Weise mit den nüchternen Schilderungen der ZeitzeugInnen. Vor allem die Bilder, die von der ruhigen Kameraführung entworfen werden, sind mit ihren abstrakten Formen und Farben von einer ans Herz gehenden Intensi-

tät, die zum Nachdenken einlädt. Stellenweise hat man den Eindruck, seltsame Fresken in den Bildbotschaften zu entdecken. Gepaart mit wie aus einem Nebel auftauchenden und auf die Tunnelwände projizierten Schwarz-Weiß-Dokumentarfilmen aus der Nazizeit wirken sie wie eine gut durchdachte, ästhetische Komposition, die allerdings für meinen Geschmack etwas zu vordergründig aufgetragen wird: Die über die Ziegelwände huschenden Hakenkreuze und Hitler zujubelnden Menschenmassen haben für mich den Charakter einer zusätzlichen Fußnote für ganz Unverbesserliche ...

Wie ist es möglich, Spuren der Erinnerung zu verfolgen und dem Vergessen und Verdrängen zu entreißen? »Man kann nur die Versuche zeigen, oder man kann es nur versuchen. Und das macht, glaube ich, den Film universell, dass man diese Versuche sieht«, meint Luk Perceval zu seinem Film. »Sei es,

darüber zu reden, sei es, darüber zu schweigen, sei es, Kirchen zu bauen, oder Pilgerorte oder Gedenkstätten. Es sind alles Versuche, mit der Vergangenheit klar zu kommen.«

Wie nah die Vergangenheit trotz des Schweigens dennoch ist, vermittelt Valie Export zum Schluss des Films. Sie hat diese Stollen seit ihrer Kindheit nicht mehr betreten. Sie erinnert sich an die Mütter, die ihre schreienden Kinder zu beruhigen versuchen an diesem zwiespältigen Ort: einerseits Schutzraum für die Bevölkerung vor den Bomben, andererseits Todeszone für jene, die das Tunnelsystem gegraben haben. »Ich muss hier raus, ich halte das nicht mehr aus«, sagt die aus Linz gebürtige Künstlerin. Und meint: »Die Vergangenheit ist unversöhnlich.«

Zu wünschen bleibt, dass der Film nach dem Kulturhauptstadtjahr nicht auch in Vergessenheit gerät.